

Ulrike Komzak: Schnecknackte

Ich habe, erzählte Freundin Nadja mir vor zwei Wochen in unserem Innenstadt-Café erster Kür, ich habe mir einen Schrebergarten zugelegt. Genauer gesagt bin ich nun Pächterin einer Parzelle. Parzelle 15. Die Tür von Parzelle 15 trägt nun meinen Namen. Und muss bald gestrichen werden. Das verlangt die Kleingartenordnung.

Wie grün, sagte ich.

Ja, sehr, sagte Freundin Nadja.

Die Tür aber lieber pink.

Geradezu, gab ich zurück.

Sie hätte, fuhr Freundin Nadja fort, schon seit längerem das Bedürfnis nach mehr Grün in ihrem Leben verspürt. Nicht Flaschengrün, sondern Grasgrün. Wie das bei Großstädterinnen wie unsereins gelegentlich vorkäme, die wir fortwährend umschlossen wären von gesichtslosen, grauen Betonblöcken. Und gesichtslosen Gesichtern. Und Plakaten mit gesichtslosen Gesichtern darauf. Grün leuchte in der Stadt höchstens die Ampel alle paar Sekunden einmal. Da entwickle man schon eine gewisse Oasen-Sehnsucht dann und wann, die durch ein paar grüne Winkel hier und dort nicht größer als ein therapeutischer Sesselkreis kaum gefüllt werden könnte. Die seltenen Grünbuchten müsse man obendrein teilen mit Junkies und schreienden Müttern, hysterischen Kindern und Sandlern. Und Hunden. Und Exkrementen von Hunden.

Wie delikat, bemerkte ich.

Unbedingt, erwiderte Freundin Nadja.

Außerdem, dozierte sie weiter, die Großstadt und ihre ewige Von-hinnen-nach-dannnen-Hetzerei, ein Knotenpunkt gebe dem nächsten das Seil in die Hand, wie Nomadinnen wären wir. Festgezurt im Ringelspiel, doch nie wirklich gebunden. Rastlos, restlos, luftlos, haltlos, fristlos entlassen - und ohnehin jederzeit dem Herzinfarkt nahe. Zum Individualismus verdammt, wie ein schlechter Wunsch zur Erfüllung. Und dennoch nichtssagender, als das Wort vor einem Doppelpunkt. Weit weg von den Ursprüngen also - und sogar die Natur würde allerhöchstens nach ihrem Gebrauchswert im profitorientierten Verwertungssystem beurteilt.

Also ein Schrebergarten, sagte Freundin Nadja.

Mit Schlingpflanzen, antwortete ich.

Aber ohne Knoten, sagte Freundin Nadja.

Außerdem, referierte sie weiter, wären wir im Kapitalismus so fern von den Früchten unserer Arbeit angesiedelt, ja dereinst nur Glieder einer anonymen Kette. Und alles ohnehin nur noch Flexibilisierung und Virtualisierung. Wir Dienstleisterinnen wären kaum mehr eine Sekunde fähig, abzuschalten und aufzuhören, dauernd müssten wir anfangen und abschließen, ohne je selbst die Früchte all unserer Arbeit kosten zu dürfen. Müßiggang wäre, wenn nicht sowieso ein Fremdwort, zumindest mit allerlei Geißel-Dich-Selbst-Gefühlen behaftet.

Höchst zwanghaft, schob ich ein.

Doch der Schrebergarten, hob Freundin Nadja zu einem finalen Crescendo ihres leidenschaftlichen Lobliedes auf den Kleingarten an, er führe uns zurück zu einem nicht-hierarchischen Kontext des persönlichen Erlebens von Säen, Wachsen, Gedeihen und Ernten. Fernab von Gewinnen und Verlieren, hin zur Beschaulichkeit der kleinen grünen Welt.

Wie fruchtbar, sagte ich.

Ohne Zweifel, antwortete Freundin Nadja.

Ein wenig zweifelte ich allerdings - weniger an den Massen reifen Obstes, sondern vielmehr an der Kompatibilität eines Schrebergartens mit Freundin Nadja. Mein Großvater war begeisterter Schrebergärtner gewesen, seine Euphorie für das Grünstück nicht weniger als drei

Herzinfarkte groß, welche er gesammelt und gebündelt bei der Gartenarbeit erlitten hatte. Dem Rest der Familie waren die etwa hundert Quadratmeter Garten gleich bis einerlei bis nervendes Pochen im Gehirn, wenn man etwa zum Laubrechen vergattert wurde. Weiterhin das Gezänke zwischen meinem Großvater und den Nachbarn auf der einen Seite, zwischen den Nachbarn auf der einen Seite und dem Kleingartenvereins-Obmann, zwischen meinem Großvater und dem Kleingartenvereins-Obmann.

Der Ärger war dort vielleicht grün, aber er war Ärger nichtsdestotrotz.

Man könne von Seiten des Vereins jeden Bewerber oder jede Bewerberin ablehnen, unterbrach Freundin Nadja die herabfallenden Blätter meiner Erinnerung. Doch sie hätte man aufgenommen, ins Laubenzieper-Paradies, in die grüne Freiheit Nummer 15, den Ort vielfachen Pflanzens, Aufziehens und des grünen Daumenabdruckes.

Zu einem Schleuderpreis obendrein, diese Dilettanten.

Wie berufen, sagte ich.

Auserwählt, betonte Freundin Nadja und erging sich in weiteren Grünfeld-Schwärmereien.

Eine liebenswerte Laube lagerte lauschig links von einer langjährigen Linde. Und der brodelnde Brunnen neben den bunten Beerensträuchern bringe bestes

Hochquellwasserleitungs-Wasser ins begnadete Buschwäldchen. (Freundin Nadja fällt bei beträchtlicher Begeisterung gerne in eine von Alliterationen überwucherte Sprache.)

Wie b-idyllisch, sagte ich.

Beradezu brillant, erwiderte Freundin Nadja.

Best bet, konterte ich.

Beerenstark, schloss Freundin Nadja.

Und nein - ich warf wohl einen allzu herausfordernden Blick - als Spießbürgerin empfände sie sich derenthalben nicht, erwiderte sie, noch bevor ich weitere Anzüglichkeiten in diese Richtung äußern konnte.

Die Bürger, das sind immer die anderen, sagte Freundin Nadja. Und damit war das Thema von ihrer Seite auch schon wieder beendet, gar noch bevor ich ein wie von bourgeoiser Tinte getropft einschieben konnte.

Aussteigerin, probte ich versöhnlich.

Bedarfsгамmlerin, lächelte Freundin Nadja konzilient.

Mit der Bahn würde es hinaus gehen, hinaus aus der urbanen Tausend-Öde, setzte sie sodann ihre Ansprache fort, ins kleine Idyll, das Auto zurückgelassen im urbanen

Feinstaubfilterwinkel, und vielleicht erreiche sie am Ende in ihrer Parzelle 15 gar das Gefühl, endlich zur Ruhe kommen zu können.

Für kurze Zeit nur, seufzte Freundin Nadja, aber dafür in einer Gegenwelt aus Flieder, Apfelbaum und Blumenkohl.

Selbst ist die Frucht, stimmte ich zu.

Genau. Am Anfang war der Garten.

Das gesagt habend, entschwand Freundin Nadja in einem Brodem aus Stadt, Land, Fluss, um ihren Kleingarten, Parzelle 15, in Empfang zu nehmen.

Neulich traf ich Freundin Nadja wieder in unserem Innenstadt-Café erster Wahl.

Wie es denn so schreberte mit dem Schrebergarten und grünte mit dem Gras, fragte ich. - Und gerne hätte ich noch meine blumigen Gedankenknoten weiter geflochten, da unterbrach sie mich aufs heftigste.

Nichts mit Idylle, erboste sie sich über einem Caffè Latte, vielmehr sei die ganze Schrebergarten-Geschichte eine florale Tretmine sondergleichen. Aus Regeln und Vorschriften und Maßnahmen und Normen. Vereinsmeierei, dass der Meier selbst zum Müller dabei würde, die Zucchini zum Radieschen.

Den Kompost dürfe man etwa innerhalb eines Zeitfensters von drei Minuten fünfzig ein Mal in der Woche bei der Entsorgungsstelle absetzen, erzählte sie, sonst werde der Obmann zum Guanoaffen, und wenn dein Radio nur einen einzigen Ton zu laut rausrückt, trete schon das

Grabesstille-Kommando an und gebiete allem Einhalt, was sich die Tonleiter auf- oder abbewegt.

Und überhaupt sei das ganze schlimmer als Big Brother, bespitzelter wäre man da, als damals in der DDR, erboste sich Freundin Nadja, die damals in der DDR auf die Welt gekommen ist. Also weiß Freundin Nadja Bescheid über Spitzel und Agenten und alles, was zu einem gescheiterten Überwachungsstaat dazugehört. Sagt sie.

Alle Acker, staunte ich.

Heilige Hecke, knurrte Freundin Nadja.

So sei es außerdem, erzählte sie weiter, oberste Oasen-Pflicht, den Wildwuchs zu zähmen und zu disziplinieren, genauso wie Zweige barbarisch abzuhacken, wenn sie Checkpoint Charlie - dem Gartenzaun des Nachbarn - nur eine Blattader zu nahe kämen. Alles Nicht-Effiziente müsse vernichtet werden, oder auch jenes, das den gängigen Umwelt-Schönheitsidealen nicht entspreche. Wie Nacktschnecken. Und wehe, wenn nicht, dann lausche der Nachbar oder der Nachbarn des Nachbarn schon im Blätterwald, oder blicke durch die Abwasserröhre, um nur ja zu melden, wenn man verstößig geworden wäre.

Vorschriften und Überwachung. Und damit sei man wieder angekommen bei der Sozialdisziplinierung - und das allwachende Panoptikum des Laubenpieper-Kollektivs wache über deren Umsetzung.

Der Fluch der Parzellisierung, beendete Freundin Nadja ihre Ausführungen.

Schildwache, sagte ich.

Schnecknackte, meinte Freundin Nadja.

Und weil alles sei, wie es niemals war, aber dennoch für immer und ewig genau so bleiben solle, habe man sich striktestens an die normierte Befindlichkeit zu halten.

Ich bin nicht aus der Stadt geflüchtet, um in einem Regelwald zu landen, klagte Freundin Nadja.

Wie unsportlich, stimmte ich zu.

Du sagst es, nickte sie.

Die Natur, das ist doch Freiheit und Wildheit und Ungezwungenheit - oder habe ich da etwas verwechselt, fragte mich Freundin Nadja konsterniert.

Ich weiß nicht, ob das zwingend in der Natur der Sache liegt, antwortete ich ein wenig unsicher.

Jedenfalls - wer einen Obmann hat, braucht wohl keinen eigenen Willen mehr, ignorierte sie meine letzte Bemerkung.

Fürwahr h-erdig, erwiderte ich.

Die panoptischen Überwachungsmaßnahmen hätten sie ja bereits zur Genüge gegen die Schreibung aufgebracht, setzte Freundin Nadja ihre Ausführungen fort. Ferner wäre ihr zu Ohren gekommen, dass einem Mitbürger eine Parzelle verwehrt worden sei, weil er Russe war. Wobei unter uns, sie senkte die Stimme, soll der lieber froh drüber sein, der Russe, in einem Land wie diesem, in dem man seinereinen entweder noch immer als Besitzer wahrnehme, oder schlimmer noch als Teil einer dubiosen, weltumspannenden Ostmafia-Verbindung. Die - solcherart sei ja wohl die offizielle Glaubensrichtung - angeblich hochkriminelle Menschen als Bettler tarne, welche die armen Wiener und Wienerinnen mittels unglaublicher Mind-Flipping-Methoden unter Anwendung von Parapsychologie der hohen Schule dazu bringe, willenlos ein paar Cent aus dem eigenen Börsel zu ziehen und ihnen in die Hand zu drücken.

Wie boulevardesk, stimmte ich zu.

Außerordentlich, bestätigte Freundin Nadja.

Aber das ärgerlichste Ärgernis von allen, holte Freundin Nadja zum finalen verbalen Steinwurf auf kleinbürgerliche Grünkolonien aus, der Heuler schlechthin sei nämlich gewesen, dass man, namentlich der Herr Fritz, Kleingartenvereins-Obmann, der Stasi-Ober-Anschwärzer, die höchste Rudelnudel in Schrebergärtners Paradise also, ihren

Gartenzwerginnen Sappho und Simone, den Apostelinnen freier Liebe - wie frei ließ Freundin Nadja dahingestellt - glatt den Aufenthalt verweigerte. Aus Gründen der Sittlichkeit nämlich, worauf Freundin Nadja ihm die Frage gestellt habe, inwieweit er seine Männlichkeit, die ja sowieso nichts weiter als ein soziales Konstrukt sei, von zwei Gartenzwerginnen, die samt und sonders ohne einen männlichen Wichtel mit debilem Grinsen auskämen, gefährdet sehe. Was den Herrn Fritz zuallererst zu einem scheuen Blick zwischen seine Beine veranlasst habe, und in der Folge zu Freundin Nadjas Rausschmiss aus dem Kleingarten der Seeligen. Noch nie von freier Liebe gehört dort, ereiferte sich Freundin Nadja.

Oder von freien Trieben, ergänzte ich.

Aber das Pink, sagte Freundin Nadja, kriegen die so schnell nicht von der Tür runter. Derenthalben setze sie sich ab nun lieber wieder in den Beserlpark gleich vor ihrer Haustür, erklärte sie mir dann, wo die Hunde in die Wiese koten und die Sandler volltrunken auf den Bänken schliefen, während die türkischen Mütter mit ihren Kindern schimpften. Am Abend träfen sich die Junkies für ein paar gute Schüsse und wenn sich die Menschen zurückzogen, nähmen die Tauben den grünen Klecks in Beschlag.

Aber niemand erklärt dir, fügte sie hinzu, wie sich deine verdammten Gartenzwerge zu benehmen haben.

Ulrike Komzak, geb. 1975 in Wien, Studium der Politikwissenschaft und Tätigkeit als freie Mitarbeiterin bei einer österreichischen Nachrichtenagentur. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Beiträge in politikwissenschaftlichen Fachmagazinen.